Zum Schluß noch eins. Gystrow giebt die sehr verständige Anregung zu einer Statistik der sexuellen Verhältnisse zum Zwecke exakter sexual-psychologischer Forschungen. Wäre es da aber nicht empfehlenswerth, zugleich eine Enquete über die Sexualverhältnisse und -Empfindungen des ehelichen Lebens zu veranstalten? Für eine wirkliche Sexualpsychologie wäre das Material über die Letzteren geradezu unentbehrlich. S.

Einiges über Stirner.

Von Ed. Bernstein.

Der großen Liebe, die Herr Mackay für den Verfasser von „Der Einzige und sein Eigenthum" hegt, verdanken wir seine zwei neuesten Bücher[1] mit ihren mühsam zusammengeholten Daten über das Leben Stirners und den ausgegrabenen kleineren Aufsätzen des eigenartigen Denkers. Auch wer dem Letzteren durchaus kritisch gegenübersteht, wird Herrn Mackay Dank wissen, daß er keine Opfer an Zeit und Kosten gescheut hat, die Zeugnisse und Materialien zur Biographie Stirners zusammenzutragen, und daß dies ein sehr langwieriges, mit vielen Enttäuschungen verbundenes Stück Arbeit war, glauben wir ihm gern. Caspar Schmidt, wie Stirners wirklicher Name lautet, starb verhältnißmäßig jung und zu einer Zeit — 1856 —, wo das Interesse an ihm und seinem Buche längst erloschen war. Er hatte keine irgendwie nennenswerthe Zahl von Anhängern hinterlassen, von seinem Buche wurde nur gelegentlich wie von einer Kuriosität gesprochen, und von ihm selbst liefen nur halbverbürgte Anekdoten um. Weder die Reaktion noch ihre Opfer und Gegner hatten ein Interesse an dem Verkünder der „Einzigkeit" des Individuums. Der ganzen nachachtundvierziger Generation war der Geschmack an Untersuchungen über letzte Konsequenzen abstrakter Konstruktionen abhanden gekommen.

Neuerdings haben Anarchismus und Nietzscheanismus die Erinnerung an Stirners Buch und damit auch das Verlangen geweckt, Genaueres über den Mann und sein Leben zu erfahren. Es ist nicht allzuviel, was Herr Mackay hierüber zu sagen weiß, aber doch ist es seinem Eifer gelungen, mehr zu ermitteln, als man fast hoffen durfte. Wir werden über Stirners Herkunft unterrichtet, über seinen Bildungsgang in Schule und Universität, über seine Berufsthätigkeit als Lehrer, seinen Verkehr mit den „Freien" in der berühmten Zippelschen Weinstube, seine Ehe mit Maria Dähnhardt (dem „Liebchen", dem der „Einzige" gewidmet ist), die Wechselfälle und Auflösung dieser Ehe, die weiteren Lebensschicksale der Maria Dähnhardt-Schmidt (die bei Abschluß des Mackayschen Buches noch am Leben war, aber wenig, und das Wenige nur in bitteren Ausdrücken, über Stirner aussagen mochte); über Stirners Versuche, nach Verlust seiner Stelle und seines Vermögens sich eine Existenz zu schaffen, sein Ende und seine, auf Veranlassung Mackays und Hans v. Bülows jetzt mit einem Denkstein geschmückte Grabstätte.

Im zweiten Buche werden uns aus Stirners Feder drei Abhandlungen, zwei Bücherbesprechungen und zwei Gegenrezensionen gegen Besprechungen des Stirnerschen Buches „Der Einzige ꝛc." vorgeführt. Zwei der Abhandlungen und eine Bücherbesprechung waren 1842 in der von Karl Marx redigirten „Rheinischen Zeitung" erschienen.

Keine dieser kleineren Arbeiten kann auf nachhaltiges Interesse Anspruch machen. Im ersten der in der „Rheinischen Zeitung" erschienenen Aufsätze: „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus" kündet

---

[1] John Henry Mackay, Max Stirner, sein Leben und sein Werk, 260 S. gr. 8°, Berlin, Schuster & Löffler. — Max Stirners kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: „Der Einzige und sein Eigenthum". Herausgegeben von John Henry Mackay, 185 S. gr. 8°, Berlin, Schuster & Löffler.

sich allerdings schon der Ideengang des „Einzigen" an, doch war die darin erhobene Forderung der Erziehung zur „Persönlichkeit" selbst für die damalige Zeit nichts Neues. In Stirners Gegenrezensionen auf die von Feuerbach, Moses Heß, einem sich Szeliga nennenden Schriftsteller und dem späteren Philosophieprofessor Kuno Fischer verfaßten Kritiken des „Einzigen" zeigt sich am deutlichsten, wie dürftig das Resultat der ganzen, im „Einzigen" angestellten Untersuchung war. Daß jeder Mensch als Persönlichkeit „einzig" ist, d. h. mit keinem zweiten Menschen körperlich und geistig völlig übereinstimmt, daß wir in allen unseren Handlungen schließlich von Antrieben beeinflußt werden, die in uns selbst liegen, sozusagen uns zu Liebe je nachdem uns opfern oder bereichern ꝛc., das wußten schon Bentham und die Enzyklopädisten — die „Einzigkeit" der Individuen, und zwar nicht nur der Menschen, sondern auch der Thiere, Pflanzen, Steine, hatte bekanntlich schon Leibnitz entwickelt. Stirners Evangelium des Egoismus war, so sehr er sich auch dagegen wehrt, nur die in möglichst schroffe Wendungen zugespitzte Zusammenfassung der von den Anwälten der wirthschaftlichen Freiheit im achtzehnten Jahrhundert entwickelten Ideen. Was er in dieser Hinsicht Heß gegenüber sagt, dessen Kritik freilich nicht besonders stark gewesen zu sein scheint, sind, neben formellen Richtigstellungen, nur Winkelzüge, welche die Verlegenheit verrathen, irgend etwas aus dem „freien Verein von Egoisten" zu machen, was über die bürgerliche Gesellschaft hinausgeht. Die Unfruchtbarkeit dieses sublimen Egoismus kann kaum besser illustrirt werden, als durch die Erklärung des Herrn Mackay, es brauche „wohl kaum erwähnt zu werden, daß Stirner an den Märztagen von 1848, wie an der ganzen Bewegung, nicht den geringsten äußeren Antheil genommen hat". Und warum war das so „selbstverständlich"? Es war „nicht seine Schlacht, die dort geschlagen wurde", antwortet Herr Mackay stolz. Eine mit all ihren Fehlern weltgeschichtlich bedeutsame Erhebung, die ja doch unter Anderem auch der Schaffung freien Spielraums für die Bethätigung des oder der „Einzigen" diente, war nicht seine — wir werden wohl besser schreiben, SEine Schlacht. Wie anders Proudhon am 24. Februar, obwohl auch er, wie wir aus seinem Briefwechsel wissen, geringen Werth auf die den Parisern vorschwebenden Resultate legte. „Er, der das Wesen der Gewalt so tief erfaßt hatte und ihre Macht so gut kannte", fährt Mackay fort, „konnte über ihren Sieg nicht zweifelhaft sein." Und darum überließ der bewußte Egoist ihr lieber von vornherein das Feld, erhaben in dem Bewußtsein seiner „Eigenheit". Herr Mackay hat gut von der Ueberwindung des Christenthums durch den sublimen Stirner renommiren. Seine ebenso wenig neuen wie den Kern der Sache treffenden Redensarten von dem „Schmutz der Brüderlichkeit" und der „Selbstentäußerung von jeder echten Freude und Schönheit" im Christenthum schenken wir ihm. Aber wenn der Hohepriester des Egoismus sich im Bewußtsein seiner inneren Größe jeder äußeren Theilnahme an einer Bewegung enthält, für die er immerhin „Interesse" gehabt zu haben scheint, handelt er da wesentlich anders wie gerade der Christus des Evangeliums und die ausschließlich auf die innere Befreiung abzielenden christlichen Sekten? Bei Stirner selbst finden wir beiläufig eine Stelle, wo er sich auf Christus und die ersten Christengemeinden als Muster seiner Theorie der Enthaltung vom politischen Kampfe beruft (1. Aufl., S. 423/24).

Als Alfred Meißner ihm 1846 das Manuskript seines Epos „Ziska" überreichte, erzählt Mackay, gab Stirner es ihm mit den Worten zurück: „Sie hätten den ‚Ziska' zu einem komischen Heldengedicht gestalten sollen. Zu einer Art Batrachomyomachie!" Die Gegensätze von Papstthum und Protestantismus hätten sich total überlebt, gegen überwundene Standpunkte kämpfe man nicht mehr. Auch diese Antwort kennzeichnet den Mann und seine geringe geschichtliche Einsicht. Die Hussitenerhebung als Froschmäuslerkrieg behandeln! Ein so erhabener Standpunkt, daß vor ihm die Bewegung der Hussiten zu einer Sache wird, für die nur noch die Ironie am Platze sei, stellte seinen Vertreter allerdings außerhalb der gewöhnlichen Menschheit. In einer gährenden Epoche sollte der Dichter einen revolutionären Kampf, der für seine Zeit eine große Bedeutung hatte, von der komischen Seite aus

behandeln. So endet die Ueberkritik bei der Travestie, dieser regelmäßigen Begleiterscheinung politischer Erschlaffung.

Herr Mackay knüpft an die „charakteristische" Antwort Stirners an Meißner eine Betrachtung, in der er für Stirners „unsterbliches" Buch eine Tragweite beansprucht, welche dereinst nur mit der der Bibel werde verglichen werden können. Solchen Uebertreibungen, die in gleicher Weise von der Anmaßung wie von der Urtheilsunfähigkeit ihres Urhebers zeugen, begegnen wir bei Herrn Mackay nur zu oft, und bei allem guten Willen, dem Adepten ein tüchtiges Stück Ueberschätzung des Meisters zu Gute zu halten, können wir um so weniger umhin, uns immer wieder von ihnen angewidert zu fühlen, als sie in der pompösen Sprache des schöngeistig angelernten Marktschreiers vorgetragen werden. Kann denn Herr Mackay nicht begreifen, daß er dem Andenken des von ihm verehrten Stirner den schlechtesten Dienst leistet, wenn er ihm ein Lob spendet, das den Protest jedes selbst nur leidlichen Sachkenners herausfordert?

Der total unkritische Geist des Herrn Mackay zeigt sich unter Anderem in seinen Ausfällen auf diejenigen Persönlichkeiten, die den Ton der „Freien" in der Zippelschen Weinstube nicht goutiren mochten. Da werden Arnold Ruge zum „eitlen Mann", Herwegh zum „verhätschelten Dichter" und Hofmann von Fallersleben zum — „höheren Bänkelsänger", blos weil sie ihrem Unmuth über die forcirten Zynismen der „Freien" Ausdruck zu geben wagten. Keiner der Genannten war fehlerfrei, aber mit den tonangebenden Mannen der Freien, den Ludwig Buhl (von welch Letzterem Mackay uns erzählt, daß er bei der Uebersetzung der Blancschen Geschichte der zehn Jahre das Wort „Gott" immer mit „Vernunft" übertrug, was allerdings sehr geistreich war), und Edgar Bauer, halten sie den Vergleich wohl noch aus. Vertheidigt aber Mackay seine „Freien" so wüthend, und behauptet er von deren Kreis, daß an Radikalismus, Eigenartigkeit und Bedeutung höchstens der Kreis der Encyklopädisten mit ihm verglichen werden könne, so verfehlt er doch nicht hinzuzusetzen, daß dieser erleuchtete und erlauchte Kreis „vielleicht nicht werth, aber auch nicht unwürdig" war des großen, einzigen, unvergleichlichen Max Stirner und erst durch diesen für die Nachwelt eine Bedeutung und ein Interesse gewonnen habe, die „die Namen der ‚Freien' mit dem Seinen zugleich in das Gedächtniß der Zukunft hinübertragen werden".

Allah ist groß und Muhamed hat große Stelzen. — —

Zu den Gelegenheitsgästen bei Zippel gehörten auch Marx und, nachdem dieser schon Berlin verlassen, 1841/42 Friedrich Engels. Vom Letzteren rührt eine, 1892, nachträglich aus dem Gedächtniß entworfene Skizze des Profils von Max Stirner her, die Herr Mackay der Biographie beigiebt, da ein anderes Bild Stirners nicht existirt. Die „Neue Zeit" wird bald Gelegenheit haben, die von Marx und Engels herrührende, in deren Nachlaß befindliche Abhandlung über Stirner endlich der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Kleine Briefe.

Die Linden blühen; ihr Duft erheitert auch die Klerikalen. Es liegt mir eines ihrer Blätter, ein französisch geschriebenes, vor, das schmunzelnd sagt, seit langer Zeit sei den Jesuiten nicht so viel Freundschaft angetragen worden, wie auf die letzten deutschen Stichwahlen hin: In einem Kreise, wo ein konservativer Protestant mit einem liberalen Kulturkämpfer rang, fragte man jenen vom Zentrum aus an, ob er für die Wiederzulassung der Jesuiten stimmen würde. Nein, erwiderte er. Wie aber verlautete, daß sein Gegner mit Ja geantwortet habe, ließ er wissen, er thue es auch. Und weiter lese ich: Zu Ettenheim bei Karlsruhe entwickelte der sozialdemokratische Kandidat sein Programm. Da ward der Angelus geläutet. Der Redner unterbrach sich fromm, und als bald darauf von